



TRAUERREDE AUF TILMANN BUDDENSIEG

Manche von Ihnen, liebe Trauergemeinschaft, waren dem 1928 geborenen in früheren Phasen seines Lebens näher als ich es hätte sein können. Sie konnten ihm als junge Menschen begegnen, während seines Studiums der Kunstgeschichte, das er 1954 in Köln mit der Promotion abschloß, während seiner Zeit als Volontär am Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg in den Jahren 1956 und 1957, und anschließend während seiner Zeit als Assistent am kunsthistorischen Institut der Freien Universität. Mir fallen allein bereits Christoph Thoenes, Willibald Sauerländer, Martin Warnke und Matthias Winner ein, die immer wieder lebhaft aus diesen Jahren berichtet haben. Dasselbe gilt für die grosse Zahl seiner Schüler, unter denen Arnold Nesselrath zu seinem Kollegen geworden ist. Als im letzten November in der Humboldt-Universität eine Feier zu Ehren des sechzigsten Geburtstages von Nesselrath stattfand, ist Tilmann Buddensieg von München aus, seinem Wohnsitz der letzten zehn Jahre, angereist, obwohl er stark angegriffen war. Es war seine letzte Reise überhaupt.

Während seiner Bonner Jahre an der Friedrich-Wilhelms-Universität, von 1978 bis zu seiner Emeritierung 1993, hat er seine großen Ausstellungen vorbereitet und eine besonders produktive Zusammenarbeit mit Gunter Schweickhardt und dann auch Andreas Beyer erlebt. Ein beredtes

Zeugnis ist die von Andreas Beyer, Vittorio Lampugnani und Gunter Schweickhart herausgegebene Festschrift "Hülle und Fülle", mit der Tilmann Buddensieg vor genau zwanzig Jahren geehrt wurde.

Ehrenvolle Rufe an die Universitäten von Heidelberg, Yale und Harvard schlug er aus. Sein hohes Ansehen dokumentieren auch Rufe an renommierteste Forschungsinstitute, unter anderem das Getty Center, das Kings College in Cambridge und das Warburg Institute in London sowie das Wissenschaftskolleg.

Tilmann Buddensieg ist insbesondere von der Freien Universität geprägt worden, und er hat sie seinerseits über den langen Zeitraum von 1962 bis 1978 als Assistent und Professor mitgeprägt. Dass er 1995 dann als Emeritus an die Humboldt-Universität ging, war keineswegs das Produkt einer Selbstdistanzierung von der einstigen Wirkungsstätte, sondern Folge einer Neugierde, die Buddensieg als Prinzip antrieb. Es war die paradigmatische Situation eines Umbruches, die ihn angezogen und inspiriert hat. Und es war jenes Klima, in dem Werner Busch und ich selbst den Vorschlag ausarbeiteten, die beiden Institute zusammenzulegen. Das Konzept wurde nicht verwirklicht, aber es hat doch darin als Metapher seine Wirkung getan, dass bei aller Konkurrenz die Kollegialität überwiegen solle; Buddensieg war hier die uns verbindende Gallionsfigur.

Ich habe ihn während meines Studiums an der Freien Universität Ende der 1960er Jahre kennengelernt, und wir haben uns danach getroffen und ausgetauscht, aber eine nähere Bekanntschaft und spätere Freundschaft haben sich erst ergeben, als er im Jahr 1995 als Honorarprofessor an die Humboldt-Universität berufen wurde. Das Institut für Kunst- und Bildgeschichte verdankt ihm eine höchst inspirierende Lehre, in der er Studenten mit dem vertraut gemacht hat, was der Blick versäumt, wenn er sich allein der sogenannten Hochkunst zuwendet. Profitiert hat das Seminar auch von seiner immensen Bibliothek, die wir gegen manchen Widerstand in den Jahren des Überganges erwerben konnten; sie war ein Grundstock der Erneuerung.

Berlin

Tilmann Buddensieg war zutiefst Berliner. Was er von dieser Stadt gewonnen und was er ihr gegeben hat, ist schwerlich zu ermessen. Es gibt wohl immer zwei Arten von Berlinern: die dauerhaft Ankommenden, und die prädisponiert Innewohnenden. Ich gehöre zur ersten Kategorie, und in Momenten des Haderns greife ich zu Buddensiegs "Berliner Labyrinth", das zum Zeitlosen gehört, was über diese Stadt überhaupt verfasst worden ist. Es ist im Verlag von Klaus

Wagenbach erschienen, mit dem ihn eine enge Freundschaft verbunden hat, wie auch mit Susanne Schüssler. In dieser Publikation werden zahlreiche Vorurteile geradezu anarchisch verkehrt. Dazu gehört etwa die Bestimmung von Berlin-Mitte nicht vom Schloß her, sondern dem Dreieck der Universität, dem Alten Museum Schinkels und der Bauakademie jenseits der Straße Unter den Linden. Buddensieg rekonstruiert, wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Coup gelang, eine Triangel entstehen zu lassen, die sich imaginär über die Straße Unter den Linden legte, um das Schloß gleichsam beiseite zu stellen. Diese Art Stadtgeschichte ist eine Absage an das Prinzip, alles Preußische auf das schwarze Telos "Drittes Reich" zulaufen zu lassen. Seine vehemente, aus derselben Perspektive vorgetragene Verteidigung der Ehrenstatuen von Bülow und Scharnhorst sind Meisterwerke einer unbequemen politischen Ikonologie.

Dasselbe gilt in Bezug auf den Reichstag. Dieser vielgescholtene Bau wäre ohne die gemeinsamen Anstrengungen des Historikers Michael Cullen und Buddensiegs niemals aus seiner allgemeinen Verachtung herausgekommen. Der erste Schritt war die Reichstags-Verhüllung, die ohne Buddensiegs unermüdliche Überzeugungsarbeit, die er gemeinsam mit der Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth und anderen betrieb, niemals gelungen wäre. Nicht ohne Bewegung erinnere ich mich an die Monate angespannter Diskussionen, die nicht mehr und nicht weniger geleistet haben als eine fundamentale Wandlung gegenüber diesem Bau, und mit ihr eine bis dato unbekannte Sensibilität für die bisweilen verquer komplexe Verbindung von Form und Politik.

Ich war damals Dekan, mitten in der Zeit der Umwälzungen Ostberlins, und mir kam gemeinsam mit Buddensieg die Idee, in der Tradition dessen, dass etwa Gustave Rodin die Ehrendoktorwürde der Universität Jena erhalten hatte, Christo und Jean-Claude dieselbe Ehre zu verleihen, Monate, bevor abzusehen war, ob die Reichstagsverhüllung ein Erfolg oder ein Desaster werden würde. Nach denkwürdigen Diskussionen in den Gremien der Universität kam es schließlich zum Beschluß und zur Verleihung der Urkunde im brodelnden Auditorium Maximum. Es war einer der Tage auch im Leben von Tilmann Buddensieg.

Ebenfalls nicht ohne Bewegung habe ich beim Durchgehen des Ordners, in dem ich seine Sonderdrucke und Zeitungsartikel gesammelt habe, eine der Tiefdruckbeilagen der Wochenendausgabe der FAZ in die Hand genommen, in denen er mehrfach publiziert hat. Bei manchen Lesern ist diese Beilage als eine so unübertreffbare Spitzenleistung der Publizistik im Gedächtnis geblieben, dass sie zum Wochenende bis heute den Drang verspüren, dieses eigenartig gummiartige Papier mit den Fingerkuppen zu spüren. Eine dieser enigmatischen Ausgaben hatte

einen Artikel Buddensiegs auf der Titelseite, der für die Geschichte der politischen Ästhetik dieser Republik einen Wendepunkt bedeutete. Er begründete, daß der Reichstag, der von Stalin als Kriegsziel ausgegeben worden war, keinesfalls das Symbol des Militarismus, sondern des Parlamentswesens war, das von Kaiser Wilhelm buchstäblich gehaßt wurde.

Auch dieser Artikel war aus den gemeinsamen Forschungen mit Cullen entstanden, aber es war wesentlich dieser kurz und scharf formulierte Beitrag, der im öffentlichen Raum mit dem Vorurteil aufräumte, daß jede Kuppel einen autoritativen Ungeist in sich berge. Buddensieg benannte diese Folgerung als historische Erwürgung der demokratischen Hoffnungen, die sich mit dieser Kuppel vom Zentrum bis zu den Kommunisten verbunden hatte. Daß die Kuppel als Herausforderung des kommenden Berliner Domes verstanden und daher vom Kaiser bis zuletzt bekämpft wurde, kehrte die abwertende Argumentation auf den Kopf. Der Ältestenrat des Bundestages war derart beeindruckt, dass er Sir Norman Forster zwang, die von ihm zunächst vehement abgelehnte Kuppel in einem in der Architekturgeschichte vielleicht einzigartigen Doppelsalto zunächst mit Abscheu zu planen, dann aber mit Verve zu errichten.

Diese wesentlich von Buddensieg ausgelöste Kehrtwende hat der Bundesrepublik ein politisches Wahrzeichen beschert, wie es dies bislang noch nicht gegeben hat: eine transparent begehbare Kuppel, von der aus der Souverän auf seine parlamentarischen Vertreter herabblicken kann. Wenn in ihr die Besucher jeden Tag eine zivile Heiterkeit über das Parlament bringen, so ist dies auch eine Langzeitwirkung des homo politicus Buddensieg. In ihr ist er mitverwirklicht.

Nicht Gebiet, sondern Methode

Für gewöhnlich wird Buddensiegs Fokussierung auf Peter Behrens und die Gestaltungsformen der Industriekultur als Produkt einer Kehre von einer konservativen zu einer modernen und kritischen Kunstgeschichte beschrieben, gleichermaßen als Befreiungs- wie auch als Abschiedsakt. In der Tat ist ihm früh gelungen, eine Revision in Bezug auf das Design und das Denken in und durch Gestaltung zu erreichen. Seine Publikationen zur AEG waren ebenso umwälzend wie etwa eine der großen publikumsträchtigen Ausstellungen, so die zu den "Nützlichen Künsten" in Berlin im Jahr 1981, die ich seinerzeit mit einem begeisterten Seminar besucht habe. Hier war zum ersten Mal ein frühes Video von Nam June Paik zu sehen, dessen Ästhetik mich seither nicht mehr losgelassen hat.

Diese Wiedergewinnung eines offenen Kunst- und Bildbegriffs ist als Buddensiegs genuine Antwort auf jene Umwälzungen gewertet worden, die mit der Zahl 1968 verbunden wird. Man

kann dies so sehen. Im Fach überhaupt, wie auch bei Buddensieg, liegen die Wurzeln dieser Öffnung jedoch früher, in der ersten Hälfte der 1960er Jahre, und zudem bietet er selbst das beste Beispiel, dass es nicht die Gegenstände allein sind, die über wissenschaftliche Paradigmenwechsel entscheiden, sondern vor allem die Methoden der Betrachtung. Buddensieg wurde zu seinen Innovationen befähigt, weil er über den gesamten Gegenstandsbereich des Faches wie kaum ein Zweiter von der Spätantike bis in die Gegenwart verfügte, und dies nicht als Abfolge innerlich unzusammenhängender Elemente, sondern als ein elastisch widersprüchliches Kontinuum.

In seinen Arbeiten zur Elfenbeinproduktion der sogenannten karolingischen Renaissance war Buddensieg um das Jahr 1960 *wahrhaft* umwälzend, und die fundamentalen Arbeiten zum römischen Kapitol waren ebenso politische Ikonologie wie etwa der Aufsatz zu Peter Behrens St. Petersburger Botschaft, der in Martin Warnkes Sammelwerk über "Politische Architektur" aufgenommen wurde. Und der epochal zu nennende Aufsatz über Gregor den Großen als Zerstörer paganer Idole aus dem Warburg Journal von 1965 ist von heute her als Modell einer selbstreflexiven Rezeptionsgeschichte zu lesen. Die Gleichung alter Stoff - alte Methode und neuer Stoff - avantgardistische Zielsetzung geht nicht und geht nie auf; es ist die falsche Zuspitzung.

In vielerlei Hinsicht hat Buddensiegs Arbeit über Peter Behrens, der Alois Riegl liest, daher wohl auch autopoietische Züge. Der Riegl der spätrömischen Kunstindustrie, die Spätantike betrachtend, aufgenommen werdend von dem wohl avanciertesten Versöhner von Kunst und Industrie: dies ist auch ein Selbstzeugnis als Wunschbild, das sich, angesichts der immensen Auswirkungen von Buddensiegs Wirken, erfüllt hat.

Nietzsche

Die Karolinger, das Kapitol, die AEG: diese Bereiche könnte man als die Herzkammern von Buddensiegs Forschungen bezeichnen. Aber es kam eine vierte hinzu. Die vor dreißig Jahren erschienene, fundamentale Arbeit über "Die Statuenstiftung Sixtus'IV. im Jahre 1471" war mit einem Motto aus "Also sprach Zarathustra" überschrieben: "Im Schlamme eurer Verachtung lag die Bildsäule: aber das ist ihr Gesetz, daß ihr aus der Verachtung wieder Leben und lebende Schönheit erwächst".

Das Motto wurde zum Zielort buchstäblich jahrzehntelanger Forschungen zu Nietzsche. Im Gegensatz zur Philosophie, der es oftmals um die Schärfung der Begriffe und deren

Gedankenspiel geht, wird der Kunsthistoriker ebenso naturgemäß von der Erfahrung von Formen angetrieben. Buddensieg hat an Hand von Nietzsches Italien-Erfahrung in einem weiteren Wagenbach-Band zu zeigen verstanden, daß die sinnliche Erfahrung den Gedanken schärft, auch um zu bestimmen, was die Streuwirkungen zwischen Begriffen und Sachen genannt werden kann. Das Buch hatte er zuvor in einer an der Humboldt-Universität gehaltenen Vorlesung zu "Nietzsche und Turin" vor einem gespannt folgenden Auditorium getestet. Man kann nur inständig hoffen, daß der zweite Band, "Nietzsche als Augenzeuge", soweit gediehen ist, dass er publiziert werden kann. Sein letzter Vortrag galt Nietzsches Reflexion der Naumburger Stifterfiguren. Es war ein unauslöschlicher Eindruck, den körperlich fragilen Forscher mit seinem großartigen Stoff auf dem Symposium der Naumburg-Ausstellung ringen zu sehen.

Persönliches

Zu der methodischen Offenheit Tilmann Buddensiegs gehörte auch der Fußball. "Der Jubilar gehört zu den happy few von Kunsthistorikern, die etwas vom Fußball verstehen": Mit diesen Worten habe ich meinen Beitrag zur Festschrift "Hülle und Fülle" begonnen. In unregelmäßigen Abständen haben wir uns in den Halbzeitpausen großer Übertragungen angerufen, um die Spielanlage zu analysieren, Prognosen zu treffen und vor allem das Theater der Gesten, das sich uns gezeigt hatte, zu historisieren. Buddensieg hat eine Zeitlang Photographien von Spielszenen gesammelt, um diese in das große Gestenreservoir einzufügen, das von der Anghiari-Schlacht, der Schlacht von Cascina und den Aufsteigenden und Stürzenden des Jüngsten Gerichtes der Sixtina ausgegangen ist.

Gemeinsam mit Martin Warnke, Schüler von Hans Kaufmann wie Tilmann Buddensieg auch, haben wir uns bisweilen Situationen, Geometrien, Farben und Kompositionen abgefragt. Es waren für mich - ohne Ironie - Sternmomente des eidetischen Gedächtnisses, wenn etwa auf die Frage nach der Sweaterfarbe des Torwarts, der 1958 schier unüberwindbar schien, die gedankenschnelle Antwort kam: gelb; bezwungen in der 78. Minute, 2:2, Drehschuß.

Zu der Tilmann Buddensiegs eigenen Großzügigkeit gehörte, sich bedingungslos ausliefern zu können, und dies ist wohl nirgendwo deutlicher als in seiner Sammlungsmanie, die sich sowohl auf Bücher wie auch auf Werke des Designs bezog. Wer dies mit verwunderten und teils auch abschätzigen Blicken bedacht hat, mußte den Zug von Größe verfehlen, der in der Leidenschaft zum Ausdruck, um nicht zu sagen: Ausbruch kommt.

Tilmann Buddensieg hat Menschen berührt in seiner unmittelbaren, offenen, nicht von Zwecken

gesteuerten Empathie, und dies hat ihm Freundschaften auch von Künstlern wie Gerhard Merz eingebracht.

Er hat alle, die mit ihm zu tun hatten, bewegt und mit seinem freien Geist ein Beispiel gegeben.

Wir sind ihm zu hohem intellektuellen und persönlichen Dank verpflichtet. Er bleibt präsent.

Horst Bredekamp. 17. 9. 2013.